

Wanderausstellung der Nordkirche Neue Anfänge nach 1945?

Die Jahre nach 1945 aus der Sicht und in der Arbeit von Kurt Sontag

Vortrag von Jörgen Sontag in Bad Segeberg am 28. 2. 2018

Vorbemerkung

Ich als Heranwachsender 1945 ff – So überschreibe ich den 1. Teil meines Vortrags. Damit stelle ich mich Ihnen vor.

Zunächst geht es um mich und prägende persönliche Erinnerungen. Was taucht da auf, wenn ich mich an meine Oberschulzeit in Bad Segeberg erinnere? Ich räume ein, dass andere manches anders erinnern werden und dass ich manches vergessen, vielleicht ausgeblendet habe.

Pastor und Propst in Bad Segeberg 1945ff – Im 2. Teil geht es um meinen Vater. Er war damals Pastor im Bezirk 2 der weitläufigen Kirchengemeinde Segeberg. Zum Bezirk meines Vaters gehörten anfangs noch Wahlstedt und Fahrenkrug, die später eine eigene Kirchengemeinde wurden, dann einige Dörfer im Nordosten der Stadt. Ich erinnere mich an diese Orte deshalb gut, weil wir nach 1950 manchen Gottesdienst mit meinem Vater in einer der Schulen gestaltet haben, mein Bruder und ich mit unseren Flügelhörnern, ein Klavier gab es in den Schulräumen nicht.

Zu den Aufgaben des Gemeindepastors kamen die des Propstes in der Propstei Segeberg, die 1945 in besonderem Maße als zerrüttet galt.

Mein Vater hat seinen Ruhestand ab 1966 u.a. dazu genutzt, einen Lebensbericht zu schreiben. Darin werden natürlich die Jahre in Bad Segeberg und in der Propstei Segeberg ausführlich reflektiert. Mit diesen Erinnerungen lasse ich meinen Vater zu Worte kommen.

Ich als Jahrzehnte später darüber Nachdenkender – Im 3. Teil geht es wieder um mich. Zwischen dem Schüler der Dahlmannschule von 1946 bis 1955 und dem Tag meines Vortrags liegen mehr als 60 Jahre, in denen sich zu den Fragen der Ausstellung Neue Anfänge nach 1945? in der Kirche viel ereignet hat – und mehr noch hoffentlich sich ereignen wird.

Das sind meine Vorbemerkungen.

1 Ich als Heranwachsender 1945 ff.

Wer bin ich 1946, als ich nach Bad Segeberg kam?

10 Jahre alt,

Ältester von 4 Geschwistern,

nicht ganz gesund, man nannte das damals Hilusdrüsen-TB,

in sehr beengten Wohnverhältnissen lebend in einem an sich ausreichend geräumigen Pastorat.

1946 Sextaner in der Dahlmanschule, Abitur 1955, Schüler also genau in der Zeit, da der Vater dortselbst berufstätig war.

Die Eltern

Der Vater Pastor der Kirchengemeinde Bad Segeberg und Propst der Propstei Segeberg, einziger Verdiener, aber nicht voll, da die Kirche nur so viel Gehalt zahlte, wie sie Kirchensteuern einnahm. Das waren bis Anfang der 1950-er Jahre teilweise nur 60% des zustehenden Gehalts.

Die Mutter machte alles übrige. Dazu baute sie in der Gemeinde auch noch einen Mütterkreis auf für Frauen, denen es genauso ging wie ihr selbst. Der teilte sich später, weil einfach zu viele Frauen damals den Austausch und die gegenseitige Beratung brauchten, dazu Grundlegendes aus der Bibel und dem christlichen Glauben.



In der Bildmitte: Propst em. Jörgen Sonntag, nach seinem Vortrag im Gespräch mit alten Bekannten aus Bad Segeberg, rechts seine jüngere Schwester

In den ersten Jahren nach 1945 lebte man, um äußerlich und innerlich zu überleben und anderen dabei zu helfen. Es war eine schwierige Zeit, davon wird das eine oder andere noch anklingen. Man freute sich, wenn das Überleben irgendwie gelang – in unserm Fall u.a. mit einem großen Obst- und Gemüsegarten hinter dem Pastorat, den es heute nicht mehr gibt.

Es brauchte einige Jahre, bis das Leben in Familie und Gesellschaft sich normalisierte. In meiner Erinnerung ist die Währungsreform im Juni 1948 dafür ein wichtiger Einschnitt gewesen.

Manches hatten meine Eltern besonders. Eins hat sich mir besonders eingeprägt. Abends nach ihrem Tagewerk bis Mitternacht lasen sie wie die Weltmeister. Sie hatten Nachholbedarf.

Es war ein 'Aufhollesen', wie ich es nennen möchte, und das in doppelter Hinsicht. Sie lasen Literatur, die nun nach dem Ende der Bevormundungspolitik des III. Reiches zugänglich war – über eine sehr gut ausgestattete Stadtbibliothek (Leiter Herr Ihlenfeld) – deutsche und ausländische Literatur.

Und dann Bücher, deren Verfasser sich selbst und ihrer Leserschaft 'Rechenschaft' ablegten – oder das zumindest versuchten –, was sie in den Jahren 1933 bis 1945 getan hatten und warum, bzw nicht getan hatten und warum nicht. Davon gab es bald nach 1945 anscheinend viele Bücher.

Das ist meine Erinnerung: Meine Eltern beschäftigten sich mit der NS-Zeit und deren Ende. Sie versuchten nachträglich, möglichst umfassend in den Blick zu bekommen und zu durchschauen, was sie selbst miterlebt hatten. Sicher wollten sie ihre eigenen Erfahrungen an dem Gelesenen bewähren, überprüfen und evtl korrigieren und sich mit dem Erlebten auseinandersetzen. Um was genau es dabei ging, weiß ich nicht mehr. Aus meiner dünnen Erinnerung von Buchtiteln vermute ich, es ging mehr um den Zusammenbruch und seine Ursachen als um die Schuld und all das Böse, das in der NS-Zeit getan worden war.

Wie ich überhaupt vermute, dass es den Erwachsenen damals vor allem um das Elend ging und wie da herauszukommen sei. 1945 wurde mehr als Katastrophe empfunden denn als Befreiung. Und diese Empfindung war verbunden mit der Hoffnung und dem entschiedenen Willen, sich da Schritt für Schritt herauszuarbeiten. Das alles natürlich nicht nur für sich selbst, sondern in einer Kirchengemeinde für viele, denen es noch schlechter ging.

Als Kieler Junge wusste ich einiges von dem, was Krieg ist:

Abend für Abend in den Keller gehen, am Tag danach Granatsplitter sammeln, die Vernebelung der Kieler Förde miterleben und – vor allem – riechen (das bis ins Erwachsenenalter), brennende Stadtteile sehen und um tiefe Bombentrichter herumbalanzieren.

Von den Ursachen des Krieges wusste ich nichts oder nicht viel. Natürlich gab es Feindbilder, die sich von irgendwoher speisten. Aber das war eine diffuse Stimmung. Von den wirklichen Ursachen des Krieges wusste ich nichts.

Von den Folgen erlebte ich umso mehr. Bad Segeberg voll von Flüchtlingen, das 'Influxlager' vor den Toren der Kleinstadt ist eine Vokabel, die ich nur aus der Kindheit in Bad Segeberg kenne. In dem Influxlager wurden alle Flüchtlinge gesammelt, die dann in einem zweiten Schritt im Lande verteilt wurden.

Von den Verbrechen der Nationalsozialisten wusste ich zu der Zeit noch nichts. Von Juden hatte ich keine Ahnung. Kriegsgefangene – ja, die habe ich auf dem Lande zahlreich erlebt, wie sie fleißig auf den Feldern arbeiteten und abends so schön die russischen Abendlieder sangen. Unser Schulweg führte jeden Tag an deren schlichten Unterkünften vorbei.

Hatte ich Angst? Nein.

Wir lebten ja auch in der kampffreien Zone. Aus Kiel waren wir rechtzeitig aufs Land evakuiert worden.

Nach 1945 war der Blick nach vorne gerichtet, nicht nach hinten in die Zeit vor 1945. Das ist für Heranwachsende verständlich.

Das war so auch in der Dahlmannschule:

Die Lehrer nahmen wir, wie Schüler ihre Lehrer und Lehrerinnen nehmen. Die einen mochten wir, die anderen weniger. Wer sie privat und persönlich waren und was sie in der NS-Zeit gemacht hatten, blieb uns zumeist verborgen. Wir wussten nicht, woher sie kamen, wie sie zum Nationalsozialismus gestanden, was sie gewusst hatten ...

Nur einige wenige haben gelegentlich etwas angedeutet, aber dann aus dem Krieg und von ihren Erfahrungen an der Front. Sie erzählten davon, oder es sprach sich irgendwie herum.

Der Deutschlehrer war Soldat gewesen. Manchmal verlor er in unserer Klasse seine Selbstbeherrschung (das führten wir darauf zurück) und brüllte uns an. Da tat er mir furchbar leid.

Der Französischlehrer war als Soldat in Frankreich gewesen und erzählte gern seine kleinen 'Heldentaten' in dem besiegten Land.

Der letzte Klassenlehrer war im 3. Reich in Thüringen ein namhafter Religionspädagoge der Deutschen Christen gewesen und deshalb nach 1945 nicht wieder Mitarbeiter in der Kirche geworden. Doch – hier muss ich mich unterbrechen, denn hier spielt nun späteres Wissen hinein. Was ich jetzt sage, wusste ich als Schüler noch nicht. Er konnte also nicht wieder Mitarbeiter in der Kirche werden. So war er nun unser Religions- und Lateinlehrer. Dass er mich mochte ('paster') und sehr förderte, nahm ich gern an.

Ein Lehrer äußerte sich (in einem Zusammenhang, den ich nicht mehr rekonstruieren kann) hoch anerkennend, dass Hermann Göring sich in Nürnberg nach seiner Verurteilung zum Tode mit Gift das Leben genommen habe. Dadurch habe er sich der 'Siegerjustiz' entzogen,



Propst em. Jörgen Sontag berichtet den Besuchern aus der Zeit nach 1945 in Bad Segeberg

ein 'deutscher Mann'. Ich bin nicht sicher, dass uns diese Mitteilung wichtig gewesen ist. Wer von uns hatte schon genauere Kenntnisse, wer und was Hermann Göring gewesen war.

Auch das erfuhr ich viel später: Ein Lehrer war der Bruder des Leiters der Deutschen Christen in Berlin, er hatte im November 1933 die große Sportpalastveranstaltung in Berlin geleitet und geprägt. Nun war er ein treuer, fleißiger und beliebter Gemeindepastor im Kreis nebenan.

Ich breche diese Schilderung ab. In meinem Rückblick setzt sich zu einem Bild zusammen, was ich später, viel später erfahren habe. Das Bild entstand nicht 1945 bis 1955. Und da hinein habe ich meine Lehrer eingeordnet.

Und der Unterricht? Wo hätte die Zeit des III. Reiches auftauchen können?

Im Geschichtsunterricht, im Religionsunterricht, im Deutschunterricht. In Geschichte sind wir, wenn ich mich richtig erinnere, überhaupt nur bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts gekommen. Die Weimarer Republik kam nicht vor, das habe ich für mich erst im Studium intensiv nachgeholt.

Im Religionsunterricht spielte das Alte Testament und da vielleicht mit Schwerpunkt Judentum keine Rolle. Dafür ist natürlich der Lehrplan verantwortlich gewesen, oder ?

1951 erschien Dietrich Bonhoeffers 'Widerstand und Ergebung'. Viele Jugendliche lasen es mit Anteilnahme und gewannen daraus einen Maßstab für die Beurteilung der NS-Zeit. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das Buch kennengelernt habe.

Ein Wort zu den Juden

Immer wieder tauchte mal der Name Jean Labowsky auf und dass er Jude sei. Aber mehr erinnere ich nicht – und bin jetzt vorsichtig, dass sich hier nicht später gewonnenes Wissen einschleicht. Denn damals, so glaube ich, verband ich keine Vorstellung mit dem Wort 'Jude'.

Da gab es am Ende der Kurhausstraße etwas abseits gelegen ein kleines Grundstück, von dem es hieß, das sei der Judenfriedhof. Der war abgesperrt, wir sind nie darin gewesen; ob wir da hätten hineingehen können, weiß ich nicht. Wir haben es nicht versucht, waren nicht neugierig darauf.

Dass es in der Nähe des Kirchplatzes, wo wir lebten und spielten, eine Synagoge gegeben hat, wusste ich damals nicht. Das erfuhr ich erst später.

Das Thema der Ausstellung fragt nach Neuen Anfängen nach 1945.

Ja, die hat es reichlich gegeben, aber nicht in dem Sinne, wie unser Thema es meint.

Es war schon eine Ahnung, ein unklares Wissen da, dass es gut war, dass der Krieg vorbei und die Herrschenden nicht mehr da waren. Entspannung und Entlastung, das war zu spüren. Aber vielleicht war es mehr das erleichterte Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein.

Andererseits hat das Elternhaus sicher auch als Filter gewirkt, durch das manches nicht zu uns Kindern drang. Manches, z. B. das hohe und ehrenwerte Image der Marine, wurde hochgehalten (und erst sehr viel später empfindlich angefragt und beschädigt).

Weder im Elternhaus damals noch im Schulunterricht in der Dahlmannschule hat das III. Reich eine nennenswerte Rolle gespielt. Es gab, so erinnere ich es, keinen selbstkritischen Rückblick, deshalb auch kein Nachfragen von meiner und unserer Seite. Deshalb kann auch nicht von einem wirklichen Neu - Anfang die Rede sein.

Als Schüler habe ich dergleichen nicht erlebt.

2 Kurt Sontag – Pastor und Propst in Bad Segeberg

Im 2. Kapitel meines Vortrags geht es nicht mehr um meine Sicht auf die Zeit 1946 bis 1955. Auch nicht um einen zeitgeschichtlichen Blick auf die Entwicklung von Kirchengemeinde und Propstei Segeberg im Ganzen. Ich bleibe im Bereich des Persönlichen und damit auch Subjektiven und berichte, was mein Vater in seinem Lebensbericht über seine Zeit in Bad Segeberg im 1. Jahrzehnt nach dem 2. Weltkrieg niedergeschrieben hat. Er hat das – ich sagte es schon – in seinem Ruhestand 20 bis 30 Jahre später geschrieben.

Ich nenne am Anfang dieses Abschnitts gleich sein Ergebnis. Als Ergebnis der Sicht auf die Jahre 1946 bis 1955 stelle ich fest: Existenzfürsorge und -vorsorge ging vor Vergangenheitsbewältigung.

Das wird, so denke ich, im folgenden sichtbar werden.

Kurt Sontag wurde zum 1. Januar 1946 zum Propst in der Propstei Segeberg bestellt. Bis zu seiner Einführung am 17. 4. 1946 leitete er die Propstei von Wensin aus kommissarisch [1]; das Pastorat in Bad Segeberg Kirchplatz 7 war noch nicht frei.

2.1 Die Pastoren in Bad Segeberg in den Jahren 1933 - 1955

Bevor ich die Erinnerungen meines Vaters vortrage, ist ein kleiner Überblick nötig über die Situation der Kirchengemeinde Segeberg, genauer über die Pastoren, die 1933 bis 1955 in Bad Segeberg gelebt und gewirkt haben.

Wie hatten sich die Segeberger Pastoren im III. Reich orientiert, auf welcher Seite hatten sie gestanden? Was war für die Zeit nach 1945 von ihnen zu erwarten?

Die Segeberger Pastoren vor und nach 1945 [2]

Bezirk 1:

1928 - 1933 Propst Robert Rotermund
1933 - 1935? Propst Ernst Szymanowski
danach eine Lücke,
1937 - 1947 Pastor Bruno Heß
1947 - 1974 Pastor Erich Fleischhack

Bezirk 2:

1931 - 1933 Pastor D. Georg Faust
1933 - 1938 Pastor Dr. Fritz Seefeldt
1939 - 1946 Pastor Werner Rabe
1946 - 1955 Propst Kurt Sontag

Bezirk 3:

1933 - 1934 Pastor Karl Kobold
1934 - 1935 Pastor Hans Christoph Petersen [3]
1935 - 1936 Pastor Robert Westendorf
1936 - 1937 Pastor Kurt Lucht
1937 - 1970 Pastor/Propst Carl Friedrich Jaeger

1. Pfarrstelle: Propst Robert Rotermundt war seit 1928 Propst in Bad Segeberg. Er hatte die 1. Pfarrstelle. Im November 1933 wurde er aus politischen Gründen seines Amtes enthoben [4] und ging als Pastor nach Flensburg. Friedrich Gleiss nennt ihn „das erste Opfer der DC in Bad Segeberg“. [5]

Es folgte ihm Ernst Szymanowski als Propst. Sein weiterer Weg ist hier sicher bekannt.

Es folgte eine Pause in der Besetzung der Pfarrstelle, deren Gründe ich nicht kenne. Pastor Heß übernahm die Pfarrstelle 1937 und war bis 1947 in Bad Segeberg tätig. Er galt als NS-Anhänger. Danach kam Pastor Fleischhack aus der sächsischen (!) Landeskirche.

2. Pfarrstelle: Pastor D. Faust ging 1933 nach kurzer Zeit in Bad Segeberg nach Lütjenburg. Er „stand an führender Stelle bei den „Deutschen Christen“ in Schleswig-Holstein; er marschierte mit den braunen Kolonnen mit, auch im buchstäblichen Sinn“ [6]. In der NS-Zeit war er Propst der Propstei Plön.

Sein Nachfolger wurde Pastor Dr. Seefeldt, der aber 1938 „nach schwerem Konflikt mit den Nationalsozialisten in Segeberg von ihnen nach Pommern verdrängt“ wurde. [7]

Über seinen Nachfolger ab 1939, Pastor Rabe, habe ich nichts erfahren.

Ihm folgte 1946 mein Vater. Ihn würde ich in der kirchlichen Mitte zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche einordnen, innerlich und theologisch der BK zuneigend.

3. Pfarrstelle: Im August 1933 kam Pastor Karl Kobold nach Bad Segeberg. Er war von der Berneuchener Bewegung und der Michaelsbruderschaft stark liturgisch geprägt und Mitglied der Bekennenden Kirche (BK). Er blieb nicht lange. Sein schneller Weggang hängt sicher damit zusammen, dass im November 1933 Pastor Szymanowsky als Propst kam. Ich weiß nicht, wann genau Pastor Kobold Bad Segeberg verlassen hat. Jedenfalls begann er im Mai 1934 als Gemeindepastor in Preetz. [8]

Ihm folgte nach mehrjähriger Vakanz der Stelle, die von Hilfsgeistlichen ausgefüllt wurde, 1937 Pastor Jaeger, der 1955 Nachfolger meines Vaters im Propstamt wurde. Von Pastor Carl Friedrich Jaeger heißt es, er habe mit den Nationalsozialisten sympathisiert (was immer das im einzelnen meint).

Ich versuche, aus dem über die Pastorenschaft Gesagten eine Folgerung zu ziehen. Die Vertreter der BK waren weggebissen worden. Nach 1945 waren 2 von 3 Pastoren NS-Anhänger bzw. Sympathisanten gewesen. Der Dritte kam von außen und hatte sich zudem noch um die ganze Propstei zu kümmern. Da liegt das Urteil nahe, es dürfte nicht leicht gewesen, nach 1945 in Bad Segeberg im kirchlichen Selbstverständnis und in der kirchlichen Arbeit einen wirklich neuen Anfang zu machen.

2.2 Die Zeit des Aufräumens

Eben ist deutlich geworden, es muss Mitte der 1930-er Jahre ganz schön rumort haben in der Kirchengemeinde Segeberg. Am Ende hatten die Nationalsozialisten in der Kirche gesiegt und Pastoren, die der Bekennenden Kirche zuneigten oder ganz offen für sie eintraten, weggebissen. Krassestes Beispiel ist Pastor Dr. Seefeldt, der ins ferne Pommern 'verbannt' wurde. Ich habe davon gesprochen.

Umso spannender wird nun die Frage, wie sich die Jahre nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und der NS-Diktatur in Bad Segeberg gestalteten?

Es musste 'aufgeräumt' werden, innerlich und äußerlich. Aber ging das überhaupt, und wenn ja, wie sollte das gelingen? Und waren in Bad Segeberg die richtigen Leute an den entscheidenden Stellen? Dazu kam, unter schweren Entbehrungen und in Engpässen musste das Leben wieder einigermaßen erträglich werden.

In die Zeit des Aufräumens gehörte es z.B., 'unklare Existenzen' zu entlarven. Das waren Personen, die im Durcheinander der unmittelbaren Nachkriegszeit geschickt eine schwere Vergangenheit als Naziverfolgte vorgaben. Einer stellte sich z.B. in einer Gemeinde, die keinen Pastor hatte, als Pastor vor und erklärte sich bereit, hier tätig werden zu wollen.

Ein besonders krasser Fall soll unter Verzicht auf Namensnennung angedeutet werden. Nach kurzer Zeit wurden aus der Gemeinde die merkwürdigsten Beobachtungen gemeldet. Biblische Namen oder die Namen der Sonntage der Passionszeit wurden falsch ausgesprochen. Der 'Pastor' las Predigten vor, die aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg stammten. Er vergaß, Anspielungen auf besondere Zeitereignisse zu tilgen. Die verstörte Gottesdienstgemeinde wurde, ohne dass sie es wollte, zum Kriminalkommissar. Am Ende musste die Person aus der Gemeinde entfernt werden. Ihr Weg verlief sich in der Unübersichtlichkeit der Nachkriegszeit.

Dies war ein besonders krasser Fall. Er mag zeigen, womit sich ein Propst u.a. herumzuschlagen hatte.

2.3 Arbeit gegen die Folgen des Zusammenbruchs

Schwer wog die Zahl der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein und im Kreis Segeberg. Darüber hat mein Vater in seinem Lebensbericht ausführlich geschrieben. Beim Lesen bekommt man den Eindruck, dass dieses Problem alle Verantwortlichen besonders intensiv beansprucht hat.

Daraus einiges wenige, damit sichtbar wird, was die Kirchengemeinden damals bis an die Grenze ihrer Leistungskraft beschäftigt hat.

Schon 1945 hatte meinen Vater die große Zahl der deutschen Ostflüchtlinge in Dänemark umgetrieben. Um auf deren Not und zum Teil unwürdige Unterbringung in Lagern aufmerksam zu machen, wandte er sich an kirchliche Stellen in SH und darüber hinaus. So versuchte er Pastor Bodelschwingh in Bethel dafür zu gewinnen, seinen Einfluss geltend zu machen, um der Not der deutschen Flüchtlinge in Dänemark abzuhelpfen.

Als Gemeindepastor und Propst ab 1946 begegnete er dem Flüchtlingsproblem hautnah in Bad Segeberg.

Es ist bekannt, dass die Bevölkerung Schleswig-Holsteins sich durch die Flüchtlinge ungefähr verdoppelt hatte. Für den Stadtbereich Bad Segeberg schreibt er folgende Zahlen:

Einheimische 5543, Zugewanderte 6504, insgesamt 12.047.

Dazu für seinen Pfarrbezirk, der anfangs noch Wahlstedt, Fahrenkrug, Schackendorf, Groß- und Kleinrönnau, Negerbötzel, Hamdorf und Blunk mit umfasste:

Einheimische ca. 2550, Flüchtlinge 3370, zusammen knapp 6000. Also etwa 10.000 Gemeindeglieder für einen Pastor.

Er schreibt dazu: „Dass so aufgeschwemmte Gemeindebezirke eigentlich nicht von 1 Pfarrer recht versorgt werden können, liegt auf der Hand. Außerdem war ich – und das nicht im Nebenamt – ja noch Propst mit dem ausgesprochenen Auftrag, eine zerfahrene Propstei wieder in Ordnung zu bringen. Dabei waren auch die Entfernungen zu bedenken., So lag der Ort Blunk von meinem Pfarrsitz über 10 km entfernt. Ich entsinne mich eines Wintertages mit hohem Schnee, an dem Ingeborg und ich zu Fuß am Sonntag mit Kirchenkoffer diesen Weg zu bewältigen hatten“ [9]

Da kommt die Grenze der persönlichen Leistungsfähigkeit in den Blick.

Die andere Seite ist die Not der vielen Menschen, die Sorge für deren Unterbringung und Verpflegung und – das besonders als Aufgabe der Kirche – der Versuch, ihnen Halt zu geben und eine innere Orientierung, dass sie das meist unverschuldete Elend zu tragen imstande waren.

Es geht mir jetzt darum, zu zeigen, was für die Gemeinden und ihre Pastoren und Mitarbeitenden die Nummer eins auf ihrer Agenda war. Da waren alle in der Gemeindegemeinschaft verantwortlich Tätigen damals bis an den Rand ihrer körperlichen und geistigen Kräfte gefordert.

Dazu gehörte in der ersten Zeit vor allem das Flüchtlingsproblem. Dann die Ausstattung und Ordnung der Kirchengemeinden in der Propstei, dass sie ihre alltäglichen Aufgaben und was sie vor Ort als vordringlich ansahen, auch tun konnten. Zu den Aufgaben gehörte auch, die Finanzen der Kirche wieder in Ordnung zu bringen.

Dann stellten sich als Aufgaben, neue kirchliche Mitarbeiter zu finden, die kirchlichen Gebäude, besonders auch die Kirchen mit ihren Orgeln und Glocken wieder instandzusetzen. Alles was sehr überholungsbedürftig.

Kurt Sonntag zitiert in seinem Lebensbericht ein Memorandum, das er in dieser Zeit über die zu bewältigenden Probleme verfasst hat. Am Ende schreibt er erklärend und selbstkritisch:

„Die Tendenz dieses Elaborats ist nur verständlich, wenn man bedenkt, daß auch dieses Schriftstück in die Hände der brit. Militärregierung gelangen soll.“

Was schreibt er da über die zentrale Aufgabe in der ersten Zeit nach dem Krieg?

„Durch die allgemeine schwere Lage, in der sich das deutsche Volk befindet, die Hemmungen auf fast allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, die Verarmung, die überall einsetzt, das Absinken der Arbeitskraft und des Lebensmutes durch die nicht ausreichende Ernährung, das Wohnungselend, die Hungerkrankheit, die Flüchtlingsnot, die Arbeitslosigkeit u.a., breitet sich ein Gefühl tiefer Resignation und Hoffnungslosigkeit immer mehr aus.

Dies wirkt sich auf sittlichem Gebiet aus. Der Mensch, der sich in einer anscheinend hoffnungslosen Situation befindet und keine Möglichkeit sieht, sich durch seiner Hände Werk bessere Lebensverhältnisse zu schaffen, verliert den sittlichen Halt. Er hat keinen Mut mehr und bringt die Energie nicht auf, um eine Lage, die er als hoffnungslos ansehen muss, zu verbessern. Er versucht, da es auf anderem Wege nicht geht, seine Lage auf unzulässige Weise und mit inkorrekten Mitteln zu verbessern ... Die Frage, was sittlich erlaubt ist, wird von einem Menschen, der Arbeit hat und der bei allen schweren Lasten, die er trägt, doch noch für die Zukunft sich etwas erhofft, anders beantwortet als von einem Menschen, der verzweifelt ist, der seine Kinder hungern sieht und annehmen muss, daß sie in eine völlig trostlose Zukunft hineinwachsen ... / durch die religiöse Entleerung des Volkslebens seit der Aufklärung und dann durch die sogenannte „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ in der NS-Zeit sind Millionen Menschen kirchlich entwurzelt. Sie leben außerhalb des christlichen Raumes.“

Das Memorandum macht dann besonders auf die Situation der Jugend aufmerksam.

2.4 Die beginnende Normalisierung 1950 ff

Eine Zwischenbilanz meines Vaters in seinem Lebensbericht: „Da dieser Lebensbericht nicht ein kirchlicher Rechenschaftsbericht werden soll, will ich versuchen, von meinem dienstlichen Engagement nur einiges zu notieren. Ich habe die Berichte durchgelesen, die ich auf den Propsteisyoden dieser Jahre gehalten habe. Man spürt, daß allmählich aus dem Improvisierten und aus den Neuanfängen eine feste Richtung sich herauschält und ausgebaut wird. Es ist nicht ein Rückfall in alte kirchliche Gewohnheiten und damals begangene Wege, sondern eine Verwirklichung der Anregungen, Erkenntnisse und Aufrufe, die von vielen führenden Kirchenmännern nach dem Zusammenbruch in dem 'Gottesjahr' 1945 öffentlich ausgesprochen worden waren. Es ist eine bewegende Lektüre, wenn man jene Aufrufe und Mahnungen wieder liest. Es muß aber auch zugestanden werden, daß wir manche damals ausgesprochenen Hochziele nicht erreicht haben. Allem kirchlichen Handeln hängt auch immer ein Stück Menschlichkeit an! Nur kann ich ehrlicherweise nicht so weit gehen, daß ich von den 'verpaßten Gelegenheiten', die Gott damals gegeben habe, spreche.“

Diese bilanzierende Bemerkung verbindet beides miteinander Selbstkritik im Rückblick auf die Aufgaben und das Geschaffte und Abwehr von in seinen Augen ungerechtfertigten Angriffen, wie sie bisweilen in nachträglich geäußerten Anforderungen anklingt.

Ich erinnere noch einmal an die eingangs dieses Kapitels gemachte Feststellung: Damals hatte Existenzfürsorge und -vorsorge Vorrang vor Vergangenheitsbewältigung.

Das ist mir bei der Beschäftigung mit diesem Thema sehr deutlich geworden. Es war kräfte­mäßig kaum zu leisten, nun auch noch die geschichtliche Last der Schuld der NS-Zeit anzuschauen, aufzudecken und intensiv zu bedenken.

Wie denn auch? 12 Jahre NS-Herrschaft und der Zusammenbruch hatten fast alles zerstört. Einfach weiterzumachen, ging nicht. Aber das Notwendigste musste erst einmal bewältigt werden.

Das ist ein Ergebnis meines Nachlesens dessen, was ich ja kannte, nur immer wieder aus dem Gedächtnis zu verlieren neigte. Ich mache mir jetzt die Kritik an den Verantwortlichen der damaligen Zeit schwerer. Wenn ich lese, mit welchen Problemen sie zu kämpfen hatten, fällt es mir schwer, ihnen vorzuwerfen, nicht auch noch anderes nachgesehen und kritisch bedacht zu haben.

Ja, ich komme mir manchmal privilegiert vor, dass ich den Freiraum und die Zeit habe, die so wichtigen Fragen nach einem wirklichen Neuanfang zu stellen und daran arbeiten zu können.

Einen fragenden Blick werfe ich auf Veranstaltungen, wie sie in der Nachkriegszeit erstmalig für Bad Segeberg geschildert werden. „Evangelische Wochen“. Die hatte es anscheinend früher hier nicht gegeben.

Im Oktober 1947 fand eine solche Woche in Bad Segeberg statt. Ein starker volksmissionarischer Impuls, der für die Nachkriegszeit typisch und verständlich war, bestimmte deren Thematik: „Christus und ...“ „Christus und der heutige Mensch, Christus und die Jugend, Christus und die Familie“. Es sieht so aus, als habe sich die Kirche die Aufgabe gestellt, den geistlichen Nachholbedarf der Bevölkerung zu befriedigen. Es ging um Grundsatzfragen für Leben und Glauben.

Schauen wir noch auf den Propsteikirchentag 1952. Sein Thema war dem Deutschen Ev. Kirchentag in Hannover nachgebildet: „Verantwortliche Menschen in einer verantwortlichen Kirche“. Das wurde in speziellen Veranstaltungen für Männer, Frauen und Jugendliche aufgefächert.

Es ist deutlich, der Blick ist nach vorne gerichtet – verständlich. Man will neu anfangen und dafür Grundlegung geben. Das ist ein anderer Neuanfang, als ihn das Thema der Ausstellung meint. Die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit, der staatlichen wie der kirchlichen spielte keine Rolle.

Noch eine Beobachtung, die meinen Vater betrifft: Als die größte Aufräumarbeit in der Propstei bewältigt worden ist und zusätzliche Aufgaben in der Landeskirche in den Blick geraten und möglich werden, übernimmt er Verantwortung in der Landessynode und als Vertrauenspastor für das Frauenwerk. Da hätte natürlich auch gut etwas anderes beginnen können ... Tat es aber nicht.

Vorsicht, sage ich mir jetzt; Vorsicht, daraus Schlüsse zu ziehen, die ich aus meiner Position heute (70 Jahre später bzw 45 Jahre nach Abfassung des Lebensberichts) und aufgrund völlig neuer Einsichten und Durchblicke ziehe. Aber dass mir da etwas auffällt, möchte ich doch anmerken.

3 Ich als Jahrzehnte später darüber Nachdenkender

3.1

Ich stelle im folgenden das, was in Bad Segeberg in den Jahren 1946 bis 1955 geschehen ist, in den großen Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland. Genauer: Ich denke an für unsere Thematik wichtige Ereignisse, die in diesem Zeitraum in der EKD stattgefunden haben. Es geht um 3 Verlautbarungen, die Bedeutung haben für unsere Fragestellung, wie die EKD mit ihrer NS-Vergangenheit umgegangen ist. Was ist damals gesagt und veröffentlicht worden? Was konnte bekannt sein? Ob es natürlich den in Bad Segeberg agierenden Pastoren bekannt war, weiß ich nicht, das bleibt offen.

Zuvor jedoch will ich eine Beobachtung mitteilen, die auf den ersten Blick nichts mit dem Thema zu tun hat, aber im Rückblick nicht ganz unwichtig ist. Was war mit den Juden in Bad Segeberg 1945?

Ich steige noch einmal kurz in meine Erinnerung zurück.

Da taucht der Name Labowsky auf, verbunden mit dem Hinweis, der war Jude. Mehr erinnere ich nicht.

Aber inzwischen weiß ich, dass es einen Jean Labowski Weg in Bad Segeberg gibt – und das mit gutem Grund.

Er war nach dem Krieg im Januar 1946 von der britischen Besatzungsmacht als Stadtdirektor in Bad Segeberg eingesetzt worden und hat diese Tätigkeit bis 1950 ausgeübt.

Mein Interesse war geweckt, und ich machte mich daran, in den Aufzeichnungen meines Vaters nach dem Namen Jean Labowski zu suchen. Und fand ihn nicht.

Dabei war Jean Labowski bis 1950 Stadtdirektor in Bad Segeberg. Mein Vater muss irgendwann mit ihm zu tun gehabt haben. Dass er Jude war, kann er nicht übersehen haben.

Allerdings tauchen auch andere leitende Personen der Stadt nicht im Lebensbericht meines Vaters auf. Es kann sein, dass er sich da prinzipiell Kürze auferlegt hat.

Aber im Rückblick kann ich nicht umhin zu sagen, da liegt ein Problem, auch ein Problem der Kirche. Das war meinem Vater beim Abfassen seines Lebensberichtes offenbar nicht bewusst.

Ich kehre zum Hauptstrang meines Vortrags zurück.

Es geht mir um die Frage, ob Propst und Pastoren in Bad Segeberg 1945ff rezipiert haben, was sich in dieser Zeit in der EKD tat? Hat sich das irgenwo und -wie in der Gemeindefarbeit oder in der Arbeit mit den Pastoren und anderen Mitarbeitenden der Kirche ausgewirkt?

Ich denke an 3 exemplarisch wichtige Erklärungen in den ersten Jahren nach dem Krieg, an

- 1) die Stuttgarter Schulderklärung (Okt. 1945)
- 2) das Darmstädter Wort (April 1948)
- 3) eine Erklärung der EKD-Synode in Berlin-Weißensee(1950)

3.1.1 Die Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945

Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland gegenüber den Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen

Wir sind für diesen Besuch um so dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder

gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganze Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher gelaut und nicht brennender geliebt haben.

Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden. Gegründet auf die Heilige Schrift, mit ganzem Ernst ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche, gehen sie daran, sich von glaubensfremden Einflüssen zu reinigen und sich selber zu ordnen. Wir hoffen zu dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit, daß Er unsere Kirchen als Sein Werkzeug brauchen und ihnen Vollmacht geben wird, Sein Wort zu verkündigen und Seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.

Daß wir uns bei diesem neuen Anfang mit den anderen Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft herzlich verbunden wissen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Freude.

Wir hoffen zu Gott, daß durch den gemeinsamen Dienst der Kirchen, dem Geist der Macht und der Vergiftung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Welt gesteuert werde und der Geist des Friedens und der Liebe zur Herrschaft komme, in dem allein die gequälte Menschheit Genesung finden kann.

So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht: Veni creator spiritus!

Stuttgart, den 19. Oktober 1945
Unterschriften

Diese Erklärung hat zwei Schwächen. Die sind von Anfang an breit diskutiert worden.

1) Die erste Schwäche ist die Weise ihrer Veröffentlichung. Konservativ denkende Deutsche befürchteten, dass Vertreter der Kirche vorpreschen könnten und in einer zentralen Erklärung eine Alleinschuld der Deutschen an dem Ausbruch des 2. Weltkriegs erklären würden. Die Kriegsschuldfrage war seit dem Ende des 1. Weltkriegs in Deutschland ein neuralgischer Punkt und Hintergrund für derlei Befürchtungen.

Nun ist die Anerkennung einer Alleinschuld der Deutschen am 2. Weltkrieg gewiss nicht der Tenor der Stuttgarter Erklärung. Nur Übelwollende konnten das in sie hinein lesen und sie damit fehlinterpretieren. Aber Zeitungen, in denen sie unmittelbar nach Veröffentlichung abgedruckt wurde, machten in der Tat daraus ein kirchliches Vorpreschen in dieser Frage. So wurden diese Befürchtungen bestätigt. Von daher ist der heftige Einspruch von Präses Halfmann, später Bischof, gegen die Stuttgarter Schulderklärung zu verstehen.

Bedauerlich ist, dass durch die Weise der Veröffentlichung die Erklärung in ihrer Bedeutung in unserer Landeskirche diskreditiert und damit unwirksam gemacht wurde. Ob und inwieweit

diese Art der Veröffentlichung bestimmten konservativen Kreisen sehr zu pass kam und es ihnen leichter machte, die Stuttgarter Erklärung begründet abzulehnen, kann vermutet werden.

2) Die 2. Schwäche der Erklärung liegt in ihrem Inhalt. Sie benennt das Unrecht des NS-Staats und spricht auch an, dass die Ev. Kirche darauf reagiert hat. Sie erweckt den Eindruck, als habe die Kirche sich zu den Verbrechen des NS-Führung kritisch geäußert und Widerstand geleistet; nur nicht genügend. Das hat schon früh einen schalen Geschmack hinterlassen. Erklärt man so seine Mitschuld?

Vor allem aber, es wurden die Juden und andere verfolgte und ermordete Minderheiten in der Erklärung gar nicht erwähnt. Sie bleibt da im Allgemeinen, nicht ganz falsch, aber eben nicht wirklich ehrlich und deutlich.

Was hat diese Erklärung in der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein bewirkt? Hat sie Gespräche und Diskussionen ausgelöst?

Ja, aber in welche Richtung! Hat sie Pastorenkonvente veranlasst, darüber zu diskutieren?

Was ist in Bad Segeberg und in der Propstei Segeberg geschehen? Mir ist nichts bekannt. Mein Vater hat zwar erst ein halbes Jahr später seine Ämter in Bad Segeberg angetreten. Man hätte diese Thematik auch später aufgreifen können. Es ist mir nichts davon bekannt!

3.1.2 Das Darmstädter Wort

Das 'Darmstädter Wort' ist am 8. April 1948 von dem Bruderrat der Ev. Kirche in Deutschland der Öffentlichkeit übergeben worden.

Der Bruderrat setzte nach dem Krieg die Arbeit der Bekennenden Kirche fort und versuchte, deren Erfahrungen und Erkenntnisse in die neu konstituierte EKD zu überführen. Er versuchte einen wirklichen Neuanfang. Dass er nur eine Minderheit in der EKD war, glied er aus durch selbstbewusste und nach vorne weisende theologische Arbeit. Der Bruderrat war darin eine wichtige kirchliche Kraft für den Neuaufbau der Evangelischen Kirche in Deutschland. Zum 'Darmstädter Wort': In intensiver Vorarbeit wollte der Bruderrat ein deutliches Zeichen setzen, wie nach der Shoah in der Kirche über ihr Verhältnis zum Judentum gedacht und geredet werden müsse. Dazu setzte er sich mit der antijudaistischen Geschichte der Kirche und ihren Ursachen auseinander. Er gab zu, dass die evangelische Kirche entschieden zu zögerlich den Verfolgten im III. Reich beigestanden hätte. Das war anerkennenswert.

Jedoch hat das 'Darmstädter Wort' insgesamt nicht wirklich aus der antijudaistischen Denktradition herausgefunden. Der Weg, zu dem es die Juden einlädt, ist der gleiche, den schon Luther in seiner Schrift Dass Jesus ein geborener Jude sei (1523) formuliert hat: Die Juden

sind uns in der Kirche willkommen, wenn sie Jesus als den gekommenen Messias bekennen und glauben. Und das im Blick auf die Vernichtung des europäischen Judentums! Das Wort sieht kein Problem darin, die altkirchliche Lehre zu übernehmen, dass das Judentum im Heilsplan Gottes durch die Kirche abgelöst worden sei.

So ist das 'Darmstädter Wort' am Ende doch nur ein weiteres Beispiel dafür, wie traditioneller kirchlicher Antijudaismus fortlebt. Und wenn es sich als 'Wort zur Judenfrage' versteht, übersieht es sogar noch, dass es mit dieser Formulierung ausgerechnet NS-Terminologie gebraucht.

Hinsichtlich der Wirkungsgeschichte dieses 'Wortes' liege ich sicher nicht falsch, wenn ich annehme, dass nur die wenigsten im lutherischen Schleswig-Holstein von seiner Veröffentlichung Notiz genommen haben. Im Rückblick geurteilt, war das wohl sogar gut.

3.1.3 Die EKD - Synode in Berlin – Weißensee 1950

Anders verhält es sich mit der Erklärung der EKD-Synode von 1950 in Berlin-Weißensee. Ihr hätte ich in unserer Landeskirche entschieden mehr Aufmerksamkeit gewünscht. Mit dieser Synode hat zum ersten Mal nach 1945 ein entscheidendes kirchliches Gremium, das für ganz Deutschland sprechen konnte, die Schuldverflochtenheit der Kirchen in die Verbrechen des III. Reiches gegen die Juden und andere Minderheiten deutlich ausgesprochen.

Und die Synode hat einen theologischen Grundsatz ausgesprochen, der in der EKD so erstmals überhaupt gesagt worden ist: „Wir glauben, dass Gottes Verheißungen über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu in Kraft geblieben ist.“

D.h. die Kreuzigung Jesu ist kein theologisches Argument, das die Kirche als Grund für ihre Verfolgung der Juden und für ihren Hass gegen sie ins Feld führen kann, wie sie es Jahrhunderte hindurch getan hatte. Der Satz meint, dass Gottes Erwählung des Volkes Israel zu Seinem Volk ein bleibendes Faktum darstellt. Wer wäre die Kirche, wenn sie Gott dieses Faktum streitig machen wollte!

Deshalb ist der 1950 in Berlin-Weißensee formulierte Satz, der Gottes bleibende Erwählung des Volkes Israel meint, zu einem theologischen Grundsatz geworden. Und das nicht nur für die Beziehungen von Kirche und Judentum. Er hätte auch in einem zeitgenössischen Glaubensbekenntnis der christlichen Gemeinde einen angemessenen Platz.

EKD-Synoden hatten auch 1950 durchaus eine gewisse Öffentlichkeit. Ist die Synode von Berlin-Weißensee in Bad Segeberg bekannt gemacht worden? Hat die Pastorenschaft, allen voran der Propst, dafür gesorgt? Hat der Pastorenkonvent über diesen ungewöhnlichen theologischen Satz diskutiert? Mir ist nichts davon bekannt.

Neue Anfänge nach 1945? Damals ganz gewiss nicht!

3.2 Zum Judentum

Was mein Vater über das Judentum gedacht hat, wie er sich ein christlich-jüdisches Verhältnis hätte vorstellen können, weiß ich nicht. Mir ist diese Fragestellung zu spät wichtig geworden, und mein Vater ist dafür zu früh gestorben.

Wenn ich mich trotzdem mutmaßend dazu äußere, dann deshalb, weil ich meinen Vater als Vertreter seiner/unserer Kirche sehe. Er steht deshalb stellvertretend für seine und die früheren Pastorengenerationen und auch für sehr viele bis heute.

Ich denke, er hatte in seinem Studium – gleich nach dem 1. Welt-krieg und vor allem in Berlin – theologische Lehrer, bei denen nichts anderes zu holen war als gemeinchristlicher Antijudaismus. Adolf von Harnack, Reinhold Seeberg seien für Berlin als Beispiele der dort renommierten theologischen Lehrer genannt. Es wäre also nicht verwunderlich, wenn eine antijudaistische Grundeinstellung, die er vielleicht in seinem Elternhaus, einem pommerschen Pfarrhaus, in sich aufgenommen hat, in seiner theologischen Ausbildung verstärkt worden ist. Ein theologisches Grundmuster, in das sich alles andere ohne Schwierigkeiten einordnen ließ. Ich sage das im Konjunktiv. Ich vermute es. Ich weiß von dem Gegenteil nichts.

Dazu kommt eine deutschnationale Grundhaltung, die dem, was der Staat entscheidet, zunächst einmal unbesehen viel Kredit zubilligt. Das ist die Grundeinstellung der großen Mehrheit der evangelischen Pastorenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts und besonders in der Zeit des III. Reiches gewesen.

Diese Prägung zu durchschauen und als Irrweg zu erkennen und sich in der Folge daraus schrittweise zu emanzipieren, das ist nicht – oder nur im Ausnahmefall – in einem Theologienleben zu leisten. Dazu braucht es Generationen, und wir stehen seit 1945 erst in der dritten Generation.

Dennoch habe ich nach Anzeichen bei meinem Vater gesucht, ob er sich hier oder da einmal von dem vermuteten Grundmuster, mit dem er angetreten war, befreit hätte.

Was soll ich von folgendem halten?

1962 sollte in Kiel – 10 Jahre nach Hamburg – eine Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet werden. Zur Gründungsversammlung wurden einige kirchliche Honoratioren eingeladen, darunter auch der Kieler Propst Sonntag. Bischof Halfmann war nicht eingeladen worden, weil er sich im Vorfeld deutlich desinteressiert gezeigt hatte. Aber Bischof Wester/Schleswig. Doch zur Gründungsversammlung kam er dann nicht, vielleicht aus Gründen der Kollegialität mit seinem bischöflichen Amtsbruder Halfmann.

Das Protokoll weist aus, dass die Anwesenden der Gründung und der Zielsetzung dieser Gesellschaft mit ihrem Arbeitsprogramm einstimmig zugestimmt haben. Also auch mein Vater hat der Zielsetzung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zugestimmt,

(in der ich heute im Vorstand mitarbeite). Er hat auch der Konstruktion zugestimmt, dass der Vorstand dieser Gesellschaft überall in Deutschland, also auch in Kiel, aus einem evangelischen, einem katholischen Theologen/Gemeindeglied, sowie einem Vertreter der jüdischen Gemeinde besteht.

Er stand dieser Arbeit also positiv gegenüber.

Vielleicht wäre er froh gewesen, wenn er miterlebt hätte, wie sich die christliche Theologie in Europa und in den USA in Fragen der Verhältnisse zum Judentum durch viele hervorragende Vertreter geändert hat.

Froh, wenn er wahrgenommen hätte, wie sich christliche Theologie für die Fragestellung öffnet, wie das unfassbare Verbrechen der Judenvernichtung zum Anlass wird, die ganze christliche Theologie von Grund auf neu zu denken.

Froh, wenn er hätte lesen können, wie sich Theologen/Innen an die Arbeit machen, christliche Theologie nicht mehr auf Kosten des Judentums und des jüdischen Glaubens zu entwerfen.

Ich bleibe, indem ich diese Gedanken ausspreche, im Konjunktiv. Ich könnte auch sagen: Ich rede im Optativ, d.h. ich spreche einen Wunsch aus, eine Hoffnung für die christliche Theologie unserer Tage und unserer Zukunft.

Jörgen Sonntag

Fußnoten

[1] Die Vorgänger im Propstamt waren:

Robert Rotermundt (1881 – 1945), 15. 7.1928 Propst, 15.11.1933 vom Propstenamt entbunden, danach Pastor in Flensburg, Tod am 30. 6. 1945

Ernst Szymanowski (1899 – 19..), 29. 11. 1933 Propst, 1935 Theol. Sachbearbeiter im Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten, 1. 4. 1936 ausgeschieden aus dem kirchlichen Dienst 1943 Namensänderung in Biberstein, schlimme Karriere bei der SS, Angeklagter in den Nürnberger Kriegsverbrecherverfahren, zum Tode verurteilt, später begnadigt ...

Jürgen Stoldt (1892 – 1964) 1938 mit der Wahrnehmung des Propstamtes betraut, 5.4.1942 Propst (Amtssitz Bad Oldesloe). 1.1. 1946 aus dem Propstamt ausgeschieden, blieb zunächst Pastor in Bad Oldesloe

[2] Quelle: Gemeindebuch der Kirchenpropstei Segeberg, ohne Jahr, S. 108f.

[3] Die Pastoren Petersen, Westendorf und Lucht waren je für 1 Jahr als Hilfsgeistliche in Bad Segeberg.

[4] Martin Clasen, Von Segeberger Pröpsten in mehr als 250 Jahren, in: Gemeindebuch der Kirchenpropstei Segeberg, ohne Jahr, S. 23

[5] Friedrich Gleiss, in: Heimatliches Jahrbuch des Kreises Segeberg 2011, S. 123ff.

[6] Walter Knoke, Hundert Jahre Kirchenkreis Plön – ein geschichtlicher Überblick, in: Der Kirchenkreis Plön Preetz 1979, S. 50

[7] Knoke, a.a.O S. 52

[8] W.Knoke, a.a.O. berichtet, dass P. Kobold (auch) in Preetz in Konflikt geriet mit den Machthabern und dass ihm Gestapohaft nicht erspart blieb.

[9] Sehr bald wurden die großen Orte Wahlstedt und Schackendorf aus der Kirchengemeinde Segeberg herausgelöst und als selbständige Gemeinde gegründet mit Pastor Wolf.

Im Süden von Bad Segeberg geschah etwas Paralleles mit Neuengörs.



Für die Ausstellung und das Beiprogramm zuständig: Pastorin Ute Schöttler-Block